

M E R E D I T H R U S S O

ALS  
ICH  
AMANDA  
WURDE



R O M A N

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf und lachte. »Aber was gibt es sonst schon in dieser Stadt zu tun?«

»Au!« Er legte theatralisch eine Hand aufs Herz und sagte etwas ernster: »Weiß nicht, ob du's mitgekriegt hast, aber Samstagabend treffen sich ein paar von uns. Vielleicht hast du ja auch Lust zu kommen?«

*Samstagabend.* Ich dachte daran, wie meine Samstagabende in den letzten zehn Jahren ausgesehen hatten. Abendessen mit meiner Mom: Chinesisches Takeaway, wenn wir uns experimentierfreudig fühlten. Schweinekoteletts mit Maisbrot, Schwarzaugenbohnen und Stielmus, wenn nicht. Videospiele in meinem Zimmer: Ganz allein, bis tief in die Nacht, bis mir die Finger wehtaten und ich so müde war, dass ich einschlafen konnte, ohne mir den Kopf zu zermartern. Eine echte Highschoolparty war immer eine völlig entlegene, exotische Vorstellung für mich gewesen, etwas, das nur in Filmen vorkam.

Ich nickte langsam. »Müsste eigentlich gehen.«

»Na dann.« Er lächelte und kratzte sich an der Schläfe.

Parker schlenderte von der Reservebank auf uns zu und reichte Grant seinen Helm.

»Wir fangen an«, sagte er. Er warf mir einen kurzen Blick zu, sah aber gleich wieder weg.

»Sorry.« Grant zuckte mit den Achseln. »Ich muss los.«

Grinsend trabte er zur Reservebank hinüber.

Ich stieg auf die Tribüne und setzte mich zu Layla und Anna, die aussahen, als würden sie vor Neugier platzen.

»Ich glaube, Parker hat Konkurrenz bekommen«, meinte Anna strahlend und wickelte sich eine Haarsträhne um den Finger.

»Dazu nur drei Worte.« Layla hob eine Hand. »Unbeholfen. Idiotisch. Bezaubernd. Ich fand's ganz wunderbar.«

Ich musste so grinsen, dass mir der Kiefer wehtat. Denn zumindest einen Augenblick lang fühlte ich mich wie ein ganz normaler Teenager.

\*

Nach dem ersten Viertel musste ich dringend auf die Toilette. Ich warf einen Blick hinter die Tribüne, wo sich zwei niedrige Gebäude mit Waschräumen befanden; schon von Weitem sah ich auf einem davon das verräterische Strichmännchen mit Rock. Seit man mich angegriffen hatte, war ich nur noch selten auf Damentoiletten gewesen, und mein Herz raste immer noch, wenn ich daran dachte. Aber jetzt ließ es sich nicht vermeiden.

»Soll ich dich begleiten?«, fragte Layla, als ich mich entschuldigte.

»Nein«, sagte ich schnell. Layla lehnte sich zurück und machte einen Schmollmund. »Nein, danke.«

Ich verließ die Tribüne und ging auf die Waschräume zu. Als ich die Tür aufstieß, drang mir der Geruch von Farbe und Reinigungsmittel in die Nase. Mädchentoiletten waren so viel sauberer als die von Jungen. Die Kabinen waren alle leer und ich atmete erst einmal aus. Draußen vor dem Waschraum hörte ich zwei weibliche Stimmen miteinander flüstern, allerdings so leise, dass ich nichts verstand. Eine der beiden kicherte. Ich wusch mir rasch die Hände, und als ich aus dem Häuschen trat, sah ich Bee und Chloe um die Ecke biegen und wie angewurzelt stehen bleiben. Ich wischte mir gerade meine nassen Hände an der Jeans ab und blieb ebenfalls stehen. Bee nickte mir zu, aber Chloes Augen weiteten sich vor Schreck und ihre Hände ballten und öffneten sich wieder. Sie sah schnell hinüber zum Spielfeld.

»Hi«, sagte ich so locker, als hätten wir uns gerade auf dem Gang getroffen. Ich hatte keine Ahnung, was sie vor mir verbargen, wahrscheinlich Drogen, aber ich wollte es auch gar nicht so genau wissen. »Anna und Layla sitzen übrigens ganz in der Nähe der Reservebank, ihr könnt sie also nicht verfehlen.«

»Danke«, sagte Chloe. »Schön, dass du gekommen bist.« Sie warf mir einen kurzen Blick zu, dann ging sie mit ihren hüpfenden roten Locken und ihrer ernsten, undurchdringlichen Miene davon.

Als Bee und ich allein waren, sagte ich: »Ich hätte nie gedacht, dass ausgerechnet du auf Football stehst.«

»Tu ich auch nicht. Ich komme nur her, um die Menschenaffen in ihrem natürlichen Lebensraum zu beobachten.« Sie wickelte einen Streifen Kaugummi aus und schob ihn sich langsam in den Mund. »Viel Spaß beim Zuschauen.«

»Okay«, sagte ich und fragte mich, ob die Bezeichnung ›Menschenaffen‹ nur für die Spieler oder auch für die Zuschauer galt und ob diese Verallgemeinerung der bei allen beliebten Kids auch mich einschloss. »Bis später.«

Ich kehrte zu unseren Plätzen zurück und sah schon von Weitem, dass Chloe inzwischen zwischen Anna und Layla saß; sie hatte sich auf ihre Ellbogen gestützt und verfolgte aufmerksam das Spiel. Als ich die Tribüne hochstieg, trafen sich unsere Blicke und wieder wirkte sie wie versteinert. Ich winkte ihr zu und tat so, als ob wir uns heute zum ersten Mal sehen würden. Nachdem ich mich gesetzt hatte, schickte sie ein lautloses *Danke* in meine Richtung.

Die Mädchen nahmen ihr Gespräch wieder auf und ich wandte mich dem Spielfeld zu. Noch nie hatte ich ein ganzes Spiel durchgehalten; Football gehörte zu den Dingen, die ich mit den Menschenaffen, wie Bee sie nannte, assoziierte, mit Leuten, die es zu ihrem Lebensinhalt machten, meines zu zerstören. Aber heute spülte das fröhliche Geschnatter der anderen Mädchen über mich hinweg, die Sonne glitzerte über der Tribüne, die Luft roch nach frisch gemähtem Gras und ich genoss das Spiel ganz einfach. Und als Grant es gegen Ende des dritten Viertels mit dem Ball in die Endzone schaffte, stand ich da und jubelte ihm zu, bis ich

heiser war.

Mir ging durch den Kopf, was Dad sagen würde, wenn er wüsste, dass ich mir freiwillig ein Spiel ansah. Ich konnte mich noch gut daran erinnern, wie ärgerlich und enttäuscht er gewesen war, als ich gleich nach meinem ersten Spiel aus der Little League ausschied und weinend in meinem Zimmer lag. Aber das hier, das heute, das fühlte sich ganz anders an als die Abende, bei denen Dad und seine Kumpel – immer nur Kumpel, nie richtige Freunde – dagesessen und mit einem Bier in der Hand schweigend ›das Spiel‹ verfolgt hatten.

Das hier war etwas anderes, es vermittelte mir ein Gefühl von Freundschaft oder Akzeptanz, vielleicht auch Zugehörigkeit. Das hier, das machte Spaß.

## KAPITEL 5

Am Freitag traf ich Bee wie immer hinter dem Kunstbau. Sie saß mit geschlossenen Augen auf dem Boden, den Rücken an die Mauer gelehnt, und wippte mit dem Kopf im Takt zu der Musik, die sie sich in die Ohren dröhnen ließ. Ich warf meinen Rucksack ins Gras und setzte mich zu ihr. Sie öffnete ein Auge und bewegte grüßend die Finger.

»Was hörst du denn da?«

»The Knife. Diese geile experimentelle ... Dingsda aus Schweden. Hier, hör mal rein.« Sie reichte mir einen ihrer Kopfhörer und beugte sich näher zu mir hin, damit ich mithören konnte. Ich hielt ihn mir ans Ohr. Statt der erwarteten Mischung aus ABBA und Daft Punk sang eine ruhige, gefühlvolle Stimme über eine zum Scheitern verurteilte Liebe.

»Grant steht also auf dich, hab ich gehört«, sagte Bee, als der Song zu Ende war.

»Da ist nichts«, sagte ich, obwohl mir das Herz schon bei dem bloßen Gedanken bis zum Hals schlug. »Er hat mich lediglich zu einer Party eingeladen.«

»Er ist ein Typ. Und du bist neu hier und hübsch – nicht gerade höhere Mathematik.«

»Ich bin nicht hübsch.«

»Mein Gott, was soll das, klar bist du hübsch. Schlimmer als Leute, die attraktiv sind, sind Leute, die nicht zugeben wollen, dass sie attraktiv sind.«

»Ich glaube, wir könnten unsere Zeit besser nutzen«, sagte ich, musste mir aber ein Lächeln verkneifen. Niemand außer Bee konnte einem in so mürrischem Ton Komplimente machen. »Falls wir nämlich erwischt werden, würde ich wenigstens ganz gern den einen oder andern Entwurf vorweisen und sagen können: ›Wir haben den Kunstkurs genutzt, um Kunst zu machen.««

»Wahnsinnig naiv, aber mir ist langweilig, also red nur weiter.«

»Okay, deshalb war ich gestern Abend auf Pinterest und habe nach Ideen gesucht«, sagte ich und holte mein Handy raus.

»War klar, dass du bei Pinterest bist. Ich wette, du hast schon mindestens drei verschiedene Hochzeitsmotive entworfen.« Bee nahm mir das Smartphone aus der Hand und strich stirnrunzelnd über das Display. »Die Hälfte davon ist Schmuck aus Kiefernzapfen. Das ist keine Kunst«, sagte sie und gab mir das Handy zurück. »Das ist Kunsthandwerk. Da ist ein großer Unterschied.«

»Aber es heißt schließlich *Kunsthandwerk*.«

»Kunst«, sagte Bee, während sie in ihre Schuhe schlüpfte, »will etwas zutiefst Persönliches und Privates zum Ausdruck bringen. Kunst lässt andere an deiner Welt teilhaben, sodass sie vorübergehend das Gefühl haben, mit dir in Verbindung zu stehen. Häkelmützen in Tannenzapfenmuster sind Kunsthandwerk.«

»Ich hab keine Mützen im Tannenzapfenmuster gehäkelt«, sagte ich empört. Ich griff nach meinem Rucksack und nahm einen alten Zeichenblock mit nur noch wenigen leeren Blättern heraus. Bee richtete sich auf und sah mir über die Schulter. »Hier hab ich ein paar Entwürfe, die du vielleicht besser findest ...«

»Blätter mal zurück«, sagte sie. Ich schlug das vorhergehende Blatt auf, auf dem ich zwei Jahre zuvor Fanart zu Sailor Moon gezeichnet hatte. Ich fand sie dilettantisch und wollte schnell weiterblättern, aber Bee legte ihre Hand auf meine und hinderte mich daran. »Hast du das gemacht?«

Ich nickte. »Ist aber nur Fanart. Nichts Originelles.«

»Pst«, sagte Bee. »Hör auf, dich mieszumachen; das tun schon andere für dich. Du hast Talent.« Sie stand auf und kratzte sich am Rücken. »Komm mit.«

Ich atmete tief durch und folgte ihr zum Parkplatz. Dort schloss sie einen altersschwachen, roten Pick-up auf und sprang auf den Fahrersitz.

»Wo fahren wir denn hin?«

»Du willst Kunst machen«, sagte sie. »Dann lass uns Kunst machen. In der Kunst geht es darum, sich darzustellen. Ich möchte dir das eine oder andere von mir anvertrauen. Du selbst musst das nicht tun, es sei denn, du möchtest Kunst machen, die wirklich kreativ ist.« Sie zündete sich eine Zigarette an, während sie den Wagen startete, und blies ein graues Wölkchen aus dem Fenster.

»Was ich dir jetzt zeige, darfst du niemandem verraten«, sagte sie, als wir durch ein Friedhofstor fuhren. »Ich meine, natürlich kannst du's tun, aber ich vertraue darauf, dass du's nicht tust.«

Sie parkte den Wagen und ich folgte ihr auf dem Hauptweg des Friedhofs hügelwärts, bis wir auf eine überwucherte Lichtung kamen. Ich schirmte meine Augen mit der Hand ab und sah ein heruntergekommenes Plantagenhaus. Seine Fenster waren zerbrochen, die Farbe längst abgeblättert.

»Das ist mein Schlupfwinkel«, sagte Bee. »Hierher komme ich, wenn ich meine Ruhe haben und Fotos entwickeln will.«

»Sieht irgendwie unheimlich aus.« Ich schauderte, obwohl es draußen warm war, und strich mir über die Arme.

»Ja, nicht? Ich hab im Rathaus recherchiert – seit den Fünfzigerjahren hat hier keiner mehr gewohnt.«

Wir gingen auf das Haus zu. »Und warum lässt man es verfallen?«, fragte ich.